№ 8. Der 1843.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 18. Januar.

IX. Jahrgang.



Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs** u. **Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abends **6** Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtstraße Nr. 11.

Der vermeintliche Muttermörder.

Die Wittwe **Monbailli** zu St. Omer, sechzig Jahr alt, lebte in dem Hause ihres Sohnes, der eine Frau, eine geborne **Dunel**, geehelicht hatte und bereits Vater von einem Knaben war. Die ganze Familie erhielt ihre Subsistenz durch eine Tabacksfabrik, welche die Wittwe unternommen hatte, und deren Konzession von der General-Tabacksferme nur bis zum Tode der Wittwe gültig war.

Der Sohn stand bei dem Alter der Mutter der Fabrik vor, und dies war um so nöthiger, als die Erstere dem Trunk, hauptsächlich in Branntwein, so ergeben war, daß sie sich dadurch schon viele Unglücksfälle zugezogen hatte. Diese Trunkliebe gab dann auch mehrmals Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen ihr und der Schwiegertochter; indeß gingen sie bald vorüber und im Ganzen lebte die Familie ruhig und einträchtig mit einander.

In dem Vorzimmer, das zu dem Wohn- und Schlafgemach der Mutter führte, schlief das junge Paar.

Am 7. Julius 1770 klopfte eine Fabrik-Arbeiterin des Morgens um sieben Uhr an die Thür des Vorzimmers und äußerte den Wunsch, die Wittwe zu sprechen. Monbailli und seine Gattin lagen noch im Bette, die letzte noch in tiefen Schlaf. Monbailli stand auf, kleidete sich an und öffnete dann die Thür, welche zu der Mutter Zimmer führte. Darüber verging eine geraume Zeit, während die Klopferin warten mußte. Als Montbailli in das Schlafzimmer der Mutter trat, sah er, wie sie mit den Kopf auf dem Fußboden lag, das rechte Auge, das die Ecke eines Koffers berührte, war stark gequetscht und verwundet, das Gesicht geschwollen und blau, auf der Diele waren einige Tropfen Blut, so wie auch ihre Nasenlöcher mit geronnenem Blut angefüllt waren.

Kaum wurde Monbailli seine Mutter gewahr, so schrie er: »Ach Gott, meine Mutter ist todt!« und sank ohnmächtig nieder.

Auf dies Geschrei erwachte dessen Frau; sie sprang aus dem Bette und lief nach dem Zimmer der Schwiegermutter.

Außer sich über diesen Anblick, schrie sie um Hülfe und schloß die Thür des Vorzimmers auf. Das Gesinde und die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen kamen herbei und riefen die Nachbarn zum Beistand.

Ein Wundarzt wurde geholt; er ließ die Wittwe zur Ader, überzeugte sich, aber, daß die Wittwe, vom Schlage getroffen, unwiederbringlich todt sei; nun schlug er auch dem Sohn eine Ader, um diesen in's Leben zurückzurufen. Dies that auch seine Wirkung, Monbailli öffnet die Augen wieder.

Nachdem man wieder etwas zur ruhigern Fassung gekommen, wird der Todesfall der Behörde gemeldet und man traf die Anstalten zu der auf den 10ten Julius festgesetzten feierlichen Beerdigung der Verstorbenen.

Einige Bewohner St. Omer's aus der niedern Volksklasse hatten von dem plötzlichen Tode der Wittwe gehört, und verschiedene davon erinnerten sich, daß die Verstorbene einmal in der Trunkenheit ihren Sohn mit Frau und Kind hatte aus dem Hause werfen wollen. Einige wußten noch mehr: die Wittwe hatte dem Sohn durch eine Rechtsanwald den Befehl ertheilen lassen, mit seiner Familie ihr Haus zu räumen. Dies war wirklich der Fall gewesen, sie hatte aber, als sich ihr erster Zorn gelegt, und die Kinder sich ihr zu Füßen geworfen, ihren Entschluß zurückgenommen, und die Letztern waren schon am folgenden Morgen, zum Zeichen der Aussöhnung, wieder zu ihr in's Haus gezogen.

Bei allen diesen beschränkten und rohen Menschen litt es keinen Zweifel, daß der Sohn seine Mutter ermordet haben müsse, und in kurzer Zeit verbreitete sich dies Gerücht, wie ein Schneeball, durch die ganze Stadt. Die Hefe des Volks erhob ein so lautes Geschrei darüber, wie man einen Muttermörder so ungestraft umhergehen lassen könne, daß der Magistrat, aus Besorgniß für grobe Ausschweifungen, dabei nicht unthätig zu bleiben wagte.

Er sandte eines seiner Mitglieder zu Monbailli, ließ ihn und seine Ehegattin verhaften, und sie wurden von einander getrennt, eingekerkert.

Es begann eine Untersuchung wider Beide.

Die vorhin angeführten Thatsachen wurden als wahr ermittelt, der Wundarzt, der zuerst die Leiche besichtigt, bestätigte seine Versicherung, daß die Wittwe an einem Schlagflusse gestorben sei. Es wurde jedoch noch das Urtheil anderer Aerzte und Wundärzte in St. Omer eingefordert, und sie erklärten: der Tod könne durch die Verblutung an den Augenwunde erfolgt, oder auch Folge eines Stickflusses gewesen sein. Bei dem Bette der Verstorbenen befanden sich einige Bluttropfen, offenbar durch die Verwundung des Auges verursacht; einiges Blut an ihren Strümpfen war die Folge des Aderlasses. Hierzu kam nun noch, daß beide Verhaftete in allen ihren Verhören nicht allein diese schauderhafte That standhaft läugneten, sondern auch in allen ihren Aussagen sich nicht des geringsten Widerspruches schuldig machten. Der Angstruf der Sohnes und seine Ohnmacht waren erwiesen, er sowohl, wie seine Gattin, waren ganz unbescholten, er wurde von Allen, die ihn näher kannten, geliebt und geschätzt, und er hatte sich bei einem Streite, der wegen des Nachlasses der Mutter zwischen den Gläubigern bei der Versiegelung sich erhoben, mit einer stillen Trauer über den erlittenen Verlust, aber mit so vieler Ruhe benommen, wie deren ein Schuldbelasteter nicht fähig ist. Was aber den angeschuldigten Mord noch unwahrscheinlicher machte, war der Umstand, daß mit dem Tode der Mutter die Concession zu der Tabacksfabrik aufhörte, mithin er und seine Familie das Mittel zu ihrem Unterhalt verloren, zumal da die Verstorbene mehr Schulden als Vermögen hinterließ.

Die Untersuchung währete ein volles Jahr, und in dieser Zeit schmachtete Monbailli und seine Gattin im Gefängniß.

Bei Erwägung aller dieser Umstände fällten die Richter das Urtheil, daß die des Mordes Angeklagten unschuldig wären und sprachen sie frei.

Aber der Procurater deß Königs appellirte von dieser Sentenz an das Konseil von **Artois**, und nun wurden Beide nach Artois gebracht.

Die Richter des Conseils legten ein großes Gewicht auf die Anzeigen, welche die Verhaftung Monbailles und seiner Gattin veranlaßt hatten, und glaubten darin Beweise der Schuld des unglücklichen Ehepaars zu finden.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend wurden Beide auf's neue vernommen; sie beharrten bei ihrem Läugnen; aber ihre bescheidenen und rührenden gleichlautenden Antworten, worüber sie, immer abgesondert, sich nicht besprechen konnten, vermochten nicht, die Ansicht des Konseils zu ändern. Monbailli wurde zur Tortur verurtheilt; aber er erduldete auch deren Quaalen mit einer bis zu Thränen hinreißenden Standhaftigkeit, und gestand nichts. Der Generalprocurator des Königs fand sich dadurch bewogen, sich zu Gunsten der Angeklagten zu erklären, aber die Richter des Konseils zu Artois sprachen demungeachtet das Urtheil.

Monbaille sollte, nach Abhauung der rechten Hand, durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht, seine Gattin aber gehenkt und ihr Leichnam dann verbrannt werden, und da die Letztere sich in gesegneten Umständen befand, so wurde dabei bestimmt, daß ihre Hinrichtung bis zu ihrer Niederkunft verschoben werden müsse.

Monbailli wurde nach St. Omer zurückgebracht, und das am 9. November 1771 wider ihn gefällte Urtheil dort am 19. desselben Monats vollzogen.

Als Monbailli bei der Kirchenthüre vorübergeführt wurde, flehte er zu Gott weinend um Gnade für alle begangene Fehler, betheuerte aber mit einem heiligen Schwur, daß er an dem Verbrechen, das man ihm aufgebürdet, unschuldig sei.

Auf der Richtstätte, in dem Augenblick, wo er unter dem Rade sterben sollte, sagte er zu dem ihn begleitenden Geistlichen, als dieser ihn ermahnte, nun, da er doch bald vor den Richterstuhl Gottes treten werde, nicht länger sein Verbrechen zu läugnen: »Warum wollen Sie mich zwingen, zu lügen? Wollen Sie die Schuld davon auf sich nehmen?«

Als ihm der Henker die Hand abhieb, rief er aus: »Diese Hand hat keinen Muttermord verübt!«

Und unter den Schlägen des Rades, die seine Gebeine zerschmetterten, wiederholte er den Schwur, daß er unschuldig sei.

Während dieser schauderhafte Justizmord verübt wurde, schmachtete Monbaillis Gattin im Kerker dem Tode entgegen. Sie wußte, auf welche Weise ihr schuldloser Mann wie ein Verbrecher unter grausamen Quaalen sein Leben hatte enden müssen; sobald sie Mutter geworden, stand ihr ein gleiches Schicksal bevor; was sollte dann aus ihren beiden Kindern werden? Einsam, und immer über diesen qualvollen Gedanken brütend, wurde sie wahnsinnig.

Ihre Eltern benutzten die Zeit zwischen ihrer Niederkunft und Hinrichtung, und erwirkten bei dem Kanzler einen Aufschub der Vollstreckung der Sentenz, und baten um Revision des Prozesses.

Der Kanzler gewährte ihre Bitte, der Prozeß wurde von einem neuen Konseil revidirt, und solches erklärte den Hingerichteten und seine Gattin für unschuldig.

Die Flucht.

(Fortsetzung.)

»Mir wird so bange flüsterte Louise und bebte. Laß uns scheiden, wir können uns ja wiedersehen.« Wallborn starrte noch immer nach dem Gebüsch, wo das Geräusch hergekommen war.

»O noch nicht Louise, es giebt der seligen Stunden so wenige!«

»Doch — doch lieber Wallborn, ich bin morgen Abend wieder hier.«

Er schlug seinen Mantel um. Sie stiegen die Stufen herab. »Gute Nacht mein Geliebter!« — Er küßte ihre Hand, und ihren Mund; »ruhe sanft meine Louise; Du kömmst doch Morgen? — Doch ich begleite Dich noch!«

Sie gingen nach dem Gebüsch.

»Halt,« rief Louisens Vater, und trat aus dem Wege vor Louise sank mit einem Schrei gegen Wallborn, der sie in seinem Arm nahm.

»Haben Sie ihren Degen bei sich mein Herr!« sagte der Kammerherr kalt zu Wallborn. Ja! erwiederte dieser eben so kalt.

»O mein Vater« rief Louise, und wollte zu seinen Füßen sinken.

»Geh' Natter« entgegnete dieser, und hielt sie von sich, »deine Schmeicheleien sind Lästerungen! — Wallborn gab ihr ruhig den Arm. »Nun so komm Louise.«

»Nicht so mein Herr« rief der Kammerherr wärmer. »Ist das der redliche Mann, der die Gewalt der Leidenschaft eines Mädchens benutzt, und ihr auf Wegen, die nur Boßheit und Hinterlist geht, Schwüre gegen ihre Eltern ablockt?« —

»Der ist nach meinen Gefühlen ein redlicher Mann,« erwiederte Wallborn gelassen, »der einem Vater die Absichten auf seine Tochter entdeckt, — und der Vater grausam, der die Glückseligkeit zweier Menschen zerstört.«

»Das ich Louisen in dieser Stunde sah', sind die Folgen ihrer Härte! — Herr Kammerherr, — Sie haben mich sehr beleidigt, — Sie sehen aus meiner Ruhe, daß ich auf alles gefaßt bin, — auf alles« — hier wurde seine Sprache feuriger »nur auf Louisens Verlust nicht! — Kennen Sie die Macht der Liebe, Herr Kammerherr? — Ich habe um Ihre Einwilligung, um Ihren Segen gebeten, — Sie haben mich nicht gehört, haben mich wie einen Buben behandelt!« —

»Hier in dieser feierlichen Stunde rufe ich die Natur zum Zeugen meiner Erklärung: — Louise ist meine Braut und nur der Tod kann mich von ihr trennen.« Er drückte ihr einen Kuß auf.

»O mein Vater« schluchzte Louise, und umfaßte seine Knie — »entsagen Sie einem Vorurtheil das meine Glückseligkeit, ja mein Leben zerstört!«

Eine lange Pause, in welcher Herr von Dahlsheim mit sich selbst zu kämpfen schien. »Steh' auf Louise« sagte er endlich. »Wallborn Sie müssen die Kampagne ausdienen, — dann wollen wir sehen; — ist die Neigung Eurer Herzen dann noch,« — Wallborn und Louise ließen ihren Vater nicht ausreden, beide fielen ihm mit einem »o gewiß gewiß!« in die Arme!

»Nun aber Wallborn geben Sie zurück, — und du Louise komm, damit niemand im Hause etwas von dieser Zusammenkunft bemerkt; — dann Wallborn noch eins bitte ich, — unbedingtes Stillschweigen.«

»Gern!« erwiederte Wallborn. Er hatte Louisen in seine Arme geschlossen, küßte den Trennungskuß, und hätte in diesen Augenblick alles versprochen.

»Gute Nacht mein Wallborn!« rufte Louise noch einmal, winkte mit dem Tuch, und hüpfte hinter ihrem Vater her.

Zweiter Abschnitt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte
Schafft in der Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl.

Ein Ohngefähr hatte die Zusammenkunft der Liebenden an Louisens Vater verrathen.

Nach dem Souppee hatte er sich auf sein Zimmer zurückbegeben, und dachte auf schleunige Mittel Louisens Liebe zu zerstören, als der bei ihm einquartierte Hauptmann eintrat, und ihm die Nachricht brachte, daß am andern Morgen die Armee aufbrechen, und den Rhein passiren würde. — Nichts konnte wohl dem Kammerherrn willkommer seyn, als daß Wallborn, den er als einen gefährlichen Hitzkopf kennen gelernt hatte, von ihm entfernt wurde, — Vor dem Auskleiden sprach er, (was sonst nie geschah) mit seinem Kammerdiener, und dieser, von dem Zutrauen geschmeichelt, verrieth ihm, was er am Morgen in der Küchenthüre erlauscht hatte.

Wüthend stürmte nun Herr von Dashlsheim in Louisens Zimmer und von da in den Garten. Unterwegens wurde er ruhiger; — er fürchtete Wallborns auffallende Hitze, nahm sich daher vor, mit Kälte zu handeln, — und schlich durch die geschlängelten Wege. — Vom Gespräch der Liebenden hatte er nichts mehr erlauschen können. Wallborns Ruhe und Festigkeit kam ihm unerwartet, — er glaubte augenblickliches Nachgeben sei hier das Beste, da Wallborn ja ohnehin am andern Tag entfernt würde, und daher sagte er, was er nicht fühlte, und nie zu halten dachte.

Louise brachte die Nacht unter Träumen einer glücklichen Zukunft hin, aber sie konnte doch den bittern Gedanken nicht ganz unterdrücken: »Deines Vaters Herz hat keinen Theil an seinem Versprechen, und wird er es auch halten?«

Wallborn ging zufrieden, — überglücklich zurück! Er nahm sich auf's neue vor, seinem König und Vaterland mit aller Treue, mit allem Eifer zu dienen, denn Louisens Bild war als Lohn erfüllter Pflichten in alle seine Handlungen gewebt.

So in diesen schönen Gedanken vertieft, hörte er ohne Schmerz den Befehl zum Aufbruch, und stand am angebrochenen Tage am linken Ufer des Rheins dem Feind im Auge.

Gern hätte er Louisen noch schriftlich Lebewohl gesagt und sie um ruhige Ergebung in ihr Schicksal gebeten, aber er hatte keine Zeit, und keine Gelegenheit etwas an sie zu besorgen.

Louise war erst gegen Morgen eingeschlummert, vom schönsten Traum umgaukelt, als ein Schuß von den Inseln sie aufschreckte. Er war das Signal für alle längst dem Rhein angelegte Batterien und den gegenseitigen Angriff. — Noch ein Augenblick und das Haus bebte vom Wiederhall des Kanonendonners.

Schon öfters hatte das Louise im vergangnen Winter gehört, — der leidenden Menschheit öfters einen Seufzer, eine Thräne geweiht, und war zuletzt an diese Trauermusik gewöhnt worden.

Aber was sie jetzt empfand, davon hatte sie zuvor noch keinen Begriff.

Als Mensch für Menschen fühlen, und als Geliebte für den Geliebten, — o welch ein Unterschied!

Wie ein aufgescheuchtes Reh sprang Louise vom Lager auf und in das Zimmer ihres Vaters: »Um Gotteswillen mein Vater, was ist das?« rief sie ihm mit ringenden Händen entgegen. »Ich weiß es nicht Louise!« Sie gieng mit gesenktem Blick in der Stube auf und ab. »Ach das kann mir der Hauptmann sagen« rief sie schnell, und war mit ein paar Sprüngen auf seinem Zimmer. — Alles leer und ausgeräumt. — Sie lief zu ihrer Mutter. Die konnte ihr noch weniger sagen, aber sie machte sie auf ihren Anzug aufmerksam. Louise hatte alles, um und neben sich vergessen. Hätte der Hauptmann sie so gesehen, er mußte sie für wahnsinnig hatten. — Mit wildfliegenden Haaren hatte sie das Haus durchirrt, und so warf sie sich jetzt auch auf ihre Lagerstätte und fuhr bei jedem Kanonenschuß hoch auf.

Indeß Louise so jammerte, und sich selbst quälte, stürzte Wallborn mit dem fröhlichsten Muth aus einer Gefahr in die andere. — Die Waffen seines Königs siegten, und er that dabei alles, und mehr als die strengste Pflicht erforderte.

Noch in der Nacht legte er sich ans Feuer und schrieb Louisen in der frölichsten Laune. Aber wie den Brief fortbringen? Schon vor Tages Anbruch gieng's auf die Verfolgung des Feindes aus, und so dauerte es fünf Tage lang. Man schlug sich täglich, nahm täglich mehr Land, — und Wallborn gewann seiner Obern und Untergebenen volles Vertrauen, denn er zeigte ihnen, daß er gleich muthig als überlegt handele.

Er hatte seinen Obristen mit vieler Kühnheit von einer Gefahr errettet, und seine ganze Liebe und Achtung erworben.

Am sechsten Tage machte die Armee Halt, und dehnte sich mehr aus. Das Bataillon, bei welchem er stand, kam nach einem niedlichen Landstädtchen. — Sein erstes Geschäft war, dem Herrn von Dahlsheim eine Estafette nebst einen Einschluß an Louisen zu schicken.

Denkt Euch ihr Herzen, die ihr es wißt, was Trennung vom Geliebten heißt, — denn Euch, die ihr es nicht wißt, vermag ich es nicht zu schildern. — Denkt Euch Louisens Glück, als sie durch ihren Vater Wallborns Brief erhielt. — Sie war in einem dumpfen Schmerz verfallen, zu dem sich Mißtrauen gesellte, da ihre Eltern ihr nicht herzlich theilnehmend schienen, und ihr Vater hatte um so mehr Ursache ihr Wallborns Brief einzuhändigen, um sie erst wieder für sich zu gewinnen, und von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen. Aber Louise hatte ihre Eltern schon zu sehr beobachtet, sie sah aus ihren Betragen, daß sie noch immer Hoffnung hatten, sie würde Wallborn vergessen, und deßhalb wurde sie verstockter, und erwähnte seiner gar nicht mehr. Desto öfter und zärtlicher schrieb sie ihrem Geliebten, und mit jeder neuen Bemerkung, daß ihre Eltern sich nach dem Ende ihrer Liebe sehnten, gelobte sie sich, desto festere Treue, wenn auch alles sich ihrer Liebe widersetzte. Darüber vergiengen mehrere Wochen, mehrere Monate. Die Armee blieb in ihrer Hauptstellung, nur dehnten sich einige Corps mehr rechts nach der französischen Grenze aus, und nahmen dort Stellungen, um die Belagerung einer großen Festung zu decken.

(Forts. folgt.)

Wunderbare Rettung einer christlichen Familie in Smyrna.

Obgleich in Smyrna die Griechen an der Insurrection noch keinen Theil genommen hatten, so waren doch durch 2 von Ali Pascha von Janina abgeschickte Emmissäre (Derwische) die Türken wider die Griechen aufgewiegelt worden, und die ersten verübten viele Mordthaten an den Griechen, die ungestraft blieben. Dies geschah vorzüglich von der, in der Umgegend von Smyrna zusammengezogenen türkischen Miliz, indem man absichtlich sogar nicht für die nöthigen Lebensbedürfnisse derselben gesorgt hatte.

Am 4. Juni 1822 wurden mehrere Bäckerladen in Smyrna erbrochen, und einige unglückliche Bäckergesellen, die sich nicht hatten flüchten können, getödtet. Am Abend desselben Tages schoß ein Janitschar, wüthend darüber, daß er nicht seine Blutgier an einem Griechen stillen konnte, da die Straßen ganz verödet waren, sein Pistol auf ein Schwein ab, das er in der Ferne gewahrte, er verfehlte es aber, und verwundete einen Muselmann von der Insel Creta, der ebenfalls in den Straßen umherzog, um Schlachtopfer seiner Wuth aufzusuchen. Der feigherzige Janitschar, der die Rache des Cretensers fürchtete, rief sogleich laut aus, daß der Schuß aus dem Fenster gefallen, von einem Griechen herrühre. Dies war genug, um in dem Stadtviertel einen schrecklichen Auflauf zu erregen, mehrere Häuser wurden erbrochen und verwüstet, und da die Besitzer derselben sich glücklicherweise schon vor einigen Tagen in die, nahe am Meere gelegenen Magazine geflüchtet hatten, so ließen die Türken ihre Wuth an den unglücklichen Dienstboten aus, welche zur Bewachung der Wohnungen zurückgeblieben waren, und jetzt niedergemetzelt wurden.

Während die Mörder die Thüren in jenem Theile der Stadt mit ihren Karabinern einstießen, befand sich eine arme, katholische Familie in der Nähe in einem Hause eingeschlossen, dessen Thür ebenfalls schon bestürmt wurde. Der Hausvater, der zu spät einsah, daß er sich und die Seinigen hätte in Sicherheit setzen sollen, sah jetzt kein anderes Rettungsmittel, als mit Frau und vielen Kindern, auf den Dächern von einem Hause zum andern zu springen. So gefährlich dies auch war, so entschloß er sich doch dazu, da die Hausthür schon den Anstrengungen der Stürmenden nachgab, und man erreichte auch glücklich, der Vater einen Sohn auf dem Arm, die Mutter einen Säugling an der Brust, mit ihren 4 Töchtern die nächsten Dächer. Aber bald wurden sie in ihrer Flucht aufgehalten, indem durch eine Nebengasse alle Communicationen zwischen dem, welches sie erreichen wollten, abgeschnitten war. In der Verzweiflung, da schon das Geschrei der sie verfolgenden Mörder, auf den benachbarten Terrassen erschallte, riß der Vater eine Diele vom anstoßenden Dache ab, und legte solche quer über die Gasse, auf das Dach des Hauses, zu welchem er auf dieser gefährlichen Brücke mit seiner Familie gelangen wollte. Allein die augenscheinliche Gefahr des Herabsteigens war nicht das einzige, was diese Unglücklichen bedrohte; die Straße, die sie auf diese Weise hinüberschreiten mußten, war gerade die nehmliche, wo jener Auflauf des Pöbels durch den erwähnten Schuß veranlaßt worden war, daher solche von wüthenden Türken wimmelte, und von den unaufhörlichen Schüssen derselben wiederhallte. Indessen war keine Zeit zu verlieren, und die eine Tochter betrat zuerst das Brett; kaum hatte sie aber einige Schritte vorwärts gethan, als über 100 Flintenschüsse auf sie geschahen. Ohne jedoch von einem getroffen zu sein, erreichte sie glücklich das gegenüberstehende Dach, ebenso auch eine ihrer Schwestern, die dieselben Gefahren zu bestehen hatte. Der Rest der Familie war inzwischen von ihren wüthenden Verfolgern auf dem benachbarten Dache entdeckt worden, und sogleich umzischte die Unglücklichen von allen Seiten ein Kugelregen.

Von Furcht überwältigt, schwangen sie sich nun alle auf einmal auf die gebrechliche Brücke, von der sie Anfangs gefürchtet hatten, daß sie kaum eine einzige Person würde tragen können. Mitten unter einem heftigen Kugelregen, der das unter seiner Last sich biegende Brett an mehreren Stellen durchlöcherte, kamen sie aber sämmtlich, wie durch einen unmittelbaren Schutz der Vorsehung, unversehrt auf dem benachbarten Dache an, von wo aus sie ihre Flucht weiter fortsetzten, und endlich glücklich eine europäische Wohnung erreichten, woselbst der Hausvater, von diesen schrecklichen Anstrengungen und Gefahren betäubt, bewußtlos zu Boden sank, als er sich endlich mit den Seinigen geborgen sah.

Welt=Begebenheiten.

(Auszug aus einem Testament des reichen portugisischen Juden Pinton in Amsterdam.) Das Datum der Legate ist unbekannt, und obgleich schon alt, zeugen sie doch von den unermeßlichen Reichthümern und der Wohlthätigkeit des Erblassten. „Notiz einiger ansehnlichen Legate“ kopirt nach dem Testament des verstorbenen Herrn de Pinton, portugisischen Israeliten zu Amsterdam: 1) An die Staaten 5 Tonnen Gold. 2) An dieselben, um den Krieg zu führen, 1½ Million, ohne Zinsen, jedoch wenn in 10 Jahren kein Krieg ist, Zinsen zu geben. 3) An alle christlichen Kirchen in Amsterdam und Haag jede 10000 Fl. 4) An alle christliche Waisenhäuser in Amsterdam und Haag, 25000 Fl. 5) An die Süderkirche zu Amsterdam 20000 Fl. 6) Zum Behufe der Armen, jährlich 40 Schiffe Torf. 7) Jedem Waisenkind in Amsterdam und Haag 10000 Fl. 8) Dem portugisischen Tempel in Amsterdam 1½ Million. 9) Dem portugisischen Waisenhaus 75000 Fl. 10) Den Juden zu Jerusalem 1 Million Fl. 11) Dem deutschen Tempel 15000 Fl. 12) Seinem Bruder 31 Tonnen Gold. 13) Seiner Wittwe 3 Millionen, alle Häuser ꝛc. ꝛc. 14) Jedem Vetter 25000 Fl. (es waren ihrer 10). 15) Jedem Leichenträger 1000 Dukaten (es waren ihrer 16). 16) Jedem seiner Dienstboten 10000 Fl.“

⁂ In London ist eine merkwürdige Operation gemacht worden. Der berühmte Operateur Tophan in London nahm einem armen Handwerker, nachdem er ihn vorher magnetisirt und in Schlaf gebracht hatte, in diesem magnetischen Schlafe das Bein ohne alle Schmerzen ab, so daß der Kranke, als er erwachte, verwundert ausrief: „Gott sei gelobt! es ist Alles vorüber!“ — Der Patient ist auf dem Wege der Besserung.

⁂ Davidsohn, ein geschickter Mechaniker und Maschinenfabrikant, hat neuerlichst unter den Augen der Direktoren der Edinburgh=Glasgower Eisenbahn eine Reihe von Versuchen mit einer durch elektromagnetische Kraft bewegten Lokomotive angestellt, welche befriedigende Resultate geliefert haben. Seine Maschine enthielt 6 starke Batterien, welche mit großen magnetischen Spiralen in Verbindung standen, und diese selbst waren mit 3 großen Magneten verbunden; jeder derselben war an einem umlaufenden Cylinder befestigt, und durch diese Cylinder gingen die Achsen der Ständer der Lokomotive. Diese ungeheure Maschine, welche 5—6 Schiffstonnen schwer war, kam gleich in Bewegung, wie die Eintauchung der Metallplatte in das Gefäß mit Schwefelsäure haltigem Wasser stattfand. Ein sehr merkwürdiges Phänomen begleitete die Bewegung der Maschine, nämlich eine Anzahl von strahlenden Blitzen zeigte sich auf dem ganzen Wege. Die Bewegung war zwar nicht sehr schnell, gab aber den Beweis, daß diese Kraft zu den Lokomotiven auf den Eisenbahnen nützlich angewendet werden kann.

⁂ In einem Orte des Gironde=Departements ward am 30. Novbr. Nachts ein bejahrtes Ehepaar durch einen Dieb geweckt, der durch das Fenster in ihr Zimmer einbrach. Beide wollten ihn am Eintreten hindern, als er eine doppelläufige Flinte auf sie richtete und losdrückte. Zum Glück versagte das Gewehr, und das Geschrei der Alten zog schnell die Nachbarn herbei. Der vermeinte Räuber leistete verzweifelten Widerstand, und ward erst überwältigt, nachdem er 3 Personen verwundet hatte. Als Licht gebracht ward, erkannten die unglücklichen Alten in ihm den eigenen Sohn. Außer der Flinte hatte er ein Pistol und einen Dolch bei sich. Im Verhör gestand er seine Mordabsicht, und bedauerte ihr Mißlingen, indem sein Vater ihn ohne Unterhaltungsmittel gelassen habe. Der Ruchlose war schon früher wegen Raubes verurtheilt worden, und als ein unverbesserliches Subjekt bekannt.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 10. Januar: d. Lieut. a. D. v. Bieberstein T. — d. Kaufmann Philippi S. — d. Kaufmann Schultz T. — Den 13.: d. Haush. Fischer S. — Den 15.: d. Galanteriearb. Leuttner S. — d. Schuhmachermstr. Schewitz T. — d. Tischlermstr. Kräcker S. — d. Hutmachergesell Leuschner T. — d. Postillon Melzig S. — d. Tagarb. Wiesner S. — Den 16.: d. Tapezier Schirrmacher T. — 3 unehl. T.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 10. Januar: d. Bäckermstr. F. Potzsch S. — d. Fleischermstr. K. Warmbt T. — Den 15.: d. Schuhmachermstr. J. Rudolph T. — d. Kämmerei=Haupt=Kassenschreiber W. Hönsch S. — d. Tagarb. G. Kassner T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 16.: d. Tagarb. J. Rebel S. — 1 unehl. T.

Bei St. Bernhardin. Den 15. Jan.: 1 unehl. S. — d. Tischlermstr. Dippmann T. — Den 16.: 1 unehl. S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 15. Januar: d. Stellmacher G. Hencke T. — d. Maurergeſ. Fr. Fölkerling T. — d. Tagarb. in Rosenthal G. Ertel T. — d. Zimmergeſ. R. Stibale T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 10. Januar: d. Apotheker in Medzibor Klapper mit Jgfr. E. Bartsch. — Den 16.: d. Wirthschaft=Inspektor in Krizancowitz Hofrichter mit Jgfr. M. Beckmann. — d. Stadt=Zolleinnehmer Hellmich mit Jgfr. J. Kliesch. — d. Dienstknecht in Pöpelwitz Lohr mit R. Thiel.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 10. Januar: d. Bürstenmacher J. Zeller mit Jgfr. A. Striegnitz. — d. Rentmeister in Tschechmitz E. Schmidt mit Jgfr. H. Jawby. — Den 16.: d. Schuhmachergeſ. G. Adler mit Jgfr. W. Malitius. — d. Kürschnergeſ. J. Lauber mit R. Mimy. — d. Maurergeſ. F. Reitmann mit Jgfr. H. Pawlitzki.

Bei St. Bernhardin. Den 19. Jan.: d. Königl. Steueroffizier J. Werlitz mit D. Reißner.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 15. d. Inwohner in Rosenthal G. Gammert mit Frau E. Scholz, geb. Bartneg. — Den 16.: d. Schuhmachergeſ. W. Blümling mit D. Müller.

In der Hofkirche. Den 11. Januar: d. Buchhändler A. Hirt mit Jgfr. W. Walther.

In der Garnisonkirche. Den 15. Jan.: d. Canonier D. Giesler mit D. Geilich.

Theater-Repertoir.

Mittwoch den 18. Januar: „Lumpacivagabundus“ oder „das liederliche Kleeblatt.“ Große Zauberposse mit Gesang in 3 Akten von J. Nestroy. Musik von A. Müller.

Vermischte Anzeigen.

Seiden= und Wollen-Färberei.

Hierdurch erlauben wir uns, ergebenst anzuzeigen, daß wir in unserer Kattun=Fabrik eine Seiden= u. Wollen=Färberei eingerichtet haben. Wir übernehmen alle in dieses Fach gehörenden Gegenstände und liefern in kürzester Zeit alle geforderten Farben zu den billigsten Preisen. Brslau, im Januar 1843.

Die Kattun=Fabrik von
W. Haack & Comp.,
Ohlauer Vorstadt,
Margarethengasse Nr. 4.

Buchbinderspähne, Papierstücke, so wie Papiere und unbrauchbare Akten, die zum Einstampfen bestimmt sind, kauft fortwährend und zahlt die besten Preise **Martin Hahn,**
Goldne Radegasse Nr. 26.

In der Steinkohlen=Niederlage, Ursuliner=Straße Nr. 12, wird jede Quantität Steinkohlen durch einen zuverlässigen Arbeiter zur Bequemlichkeit des Publikums nach der Wohnung des Käufers befördert.

Privatstunden,

in **Elementar-** und **Musik=Unterricht** wünscht ein Schulamtskandidat zu ertheilen. Näheres darüber ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Großes Doppel=Concert

findet heute, als den 18. d. M., von Nachmitags 3 Uhr bei mir statt, wozu ergebenst einladet:

Mentzel, vor dem Sandthore.

Geübte Handschuh=Nätherinnen finden dauernde Beschäftigung bei

J. W. Sudhoff, jun.
Fabrikant französischer Handschuhe.
Bischofftraße Nr. 7,
in der goldnen Sonne.

Ohlauer und Weintrauben=Gassen Ecke Nr. 8, in der ersten Etage, sogleich oder 1. Februar, sind 2 meublirte Zimmer zu vermiethen.

Eine **Ladentafel** ist billig zu verkaufen, Reuschestraße Nr. 23 par terre.

Wein=Offerte.

Eine Parthie rother und weißer Landweine empfingen in Commission und empfehlen das preußische Quart zu 5 Sgr.:

A. Praußnitz u. Comp.,
Bischofsstraße Nr. 3.

Hintermarkt Nr. 5

ist ein Keller zn vermiethen. Näheres zu erfragen in der Handlung daselbst.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.